

Armut und Gesundheit

## "Viele Eltern haben ein großes Schamgefühl"

Kinder und Jugendliche sind in Hamburg häufiger übergewichtig und depressiv als anderswo. Oft ist es Armut, die krank macht – eine Kinderärztin erklärt, wieso.

Interview: **Folko Damm**

14. Februar 2019, 22:03 Uhr



Kinder in einer Hamburger Kita © Christian Charisius/dpa

*Hamburger Kinder und Jugendliche sind häufiger übergewichtig und depressiv als ihre Altersgenossen im Rest von Deutschland. Außerdem sind Kinder von Eltern mit geringer Bildung öfter krank als andere. Das sind die zentralen Ergebnisse einer großen DAK-Studie. Wie kann das sein? Die Studie lässt die Ursachen offen, wir haben daher Susanne Epplée um eine Einschätzung gebeten. Sie ist Kinder- und Jugendärztin im Sozialpädiatrischen Zentrum in Billstedt, einem sozialen Brennpunkt im Hamburger Osten.*

**ZEIT ONLINE:** Frau Epplée, Hamburger Kinder sind häufiger übergewichtig und depressiv als im Rest von Deutschland. Erleben Sie das auch?

**Susanne Epplée:** Wir haben in unserem Institut überdurchschnittlich viele Fälle von Adipositas, also von krankhaftem Übergewicht. Das beschäftigt uns oft. Wir bringen

die Kinder in Programme und mehrtägige Kurse, um ihnen zu helfen, falsche Lebensgewohnheiten umzustellen. Das Ernährungsverhalten zu verändern, kann nur unter Einbeziehung der Eltern passieren. Sonst funktioniert das nicht.

**ZEIT ONLINE:** Haben Sie eine Erklärung, warum es diese Häufung gibt?

**Eplée:** Es gibt in Billstedt einige entwicklungsverzögerte Kinder, die zudem oft unter Bewegungsmangel leiden, bei denen die Sozialisierung ausschließlich auf dem Pausenhof stattfindet, weil zu Hause kein Platz für Verabredungen oder bewegungsbetonte Spiele ist. Und ich erlebe immer wieder, dass einige nach dem Arzttermin zur Belohnung dann noch mal zu McDonald's dürfen. Wenn beide Eltern im Schichtdienst arbeiten und das Kind ganztags beschult ist, dann gehen die wenigsten abends noch zum Sportverein. Müdigkeit und mangelnde Motivation aus der Erschöpfung heraus bremsen die Aktivitäten. Die therapeutischen Bewegungsangebote, die wir den Kindern im Zentrum anbieten können, sollen ihnen Spaß an der Bewegung vermitteln. Sie decken aber bei Weitem nicht den Bedarf unserer Patienten.



*Susanne Eplée ist  
Fachärztin für Kinder und  
Jugendmedizin und leitet seit  
2013 das Institut für Neuro-  
und Sozialpädiatrie  
Hamburg-Ost in Billstedt.  
© Institut für Sozialpädiatrie*

**ZEIT ONLINE:** In Ihrem Institut werden Kinder und Jugendliche von null bis 18 Jahren untersucht und behandelt, wenn sie medizinisch auffällig sind. Um welche Erkrankungen geht es da?

**Eplée:** Rund ein Viertel unserer Patienten erhält die Diagnose ADHS, hat also eine Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Störung. Rund 15 Prozent der Kinder leiden unter Adipositas. Zudem stellen wir in sehr vielen Fällen Entwicklungsstörungen fest, vor allem Störungen der Koordination, der Feinmotorik und des Sprachvermögens. Darüber hinaus diagnostizieren wir häufig Behinderungen.

**ZEIT ONLINE:** Was sind die Ursachen?

**Eplée:** Eine Ursache ist die Bevölkerungsstruktur von Billstedt. Hier leben die kinderreichsten Familien, mehr als 75 Prozent der unter 18-Jährigen haben einen Migrationshintergrund, 40 Prozent der unter 15-Jährigen leben in Familien mit Mindestsicherung, und die Zahl der Gymnasiasten liegt deutlich unter dem Hamburger Durchschnitt.

**ZEIT ONLINE:** Was hat das mit der Gesundheit der Kinder und Jugendlichen zu tun?

**Eplée:** Unter den Eltern der Kinder mit Migrationshintergrund finden sich nahezu keine Akademiker und wenn doch, sind ihre entsprechenden Abschlüsse in Deutschland nicht anerkannt. Viele Eltern verfügen nur über ein geringes Einkommen, sind häufig auf die sozialen Sicherungssysteme angewiesen. So kommen meistens mehrere Dinge zusammen, die sich negativ auf die Kinder und Jugendlichen auswirken.

**ZEIT ONLINE:** Wie meinen Sie das?

**Eplée:** Viele Familien leben aufgrund ihrer finanziellen Situation mit mehreren Kindern in einer Zweizimmerwohnung. In manchen Familien gibt es ein behindertes Kind, das intensiver Betreuung bedarf. Dann werden die Geschwister vernachlässigt, sie können nicht lernen, werden nicht zum Spielplatz oder Sport begleitet, sondern verbringen den Tag vor dem Handy oder Fernseher. Die Eltern sind erschöpft, Depressionen treten auf, es kommt zu Auseinandersetzungen und Trennungen. Mütter bleiben mit ihren Kindern alleine, ohne Hilfe und Aussicht auf Unterhalt. Die Kinder sind anfällig für Infekte, schlafen schlecht, zeigen Verhaltensauffälligkeiten in der Schule, haben schlechte Noten, nehmen zu, das Selbstwertgefühl sinkt, sie beginnen, die Schule zu schwänzen, bekommen Schulverweise und so weiter.

**ZEIT ONLINE:** Inwiefern begünstigt diese Mischung aus widrigen Umständen die Krankheiten, die Sie vorhin genannt haben?

**Eplée:** ADHS etwa wird außer durch genetische Faktoren durch einen niedrigen sozialen Status begünstigt. Adipositas entsteht bei Kindern in Familien mit geringem Einkommen häufig dadurch, dass sie frisches Essen nicht gewohnt sind, sondern bevorzugt Industrienahrungsmittel, Fertigprodukte und Fast Food essen. Manche unserer Kinder bedrängen ihre Eltern massiv, um Süßigkeiten oder Snacks zu bekommen. Häufig geben Eltern dem schreienden Kind nach, um keine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Manche Eltern haben große Angst, dass ihnen ihr Kind weggenommen werden könnte.

## **"Ein Teil der Eltern verweigert Tests und Therapien"**

**ZEIT ONLINE:** Wie verhält es sich bei Entwicklungsstörungen?

**Eplée:** Kinder aus ausländischen Familien sind zum Deutschlernen auf Krippe und Kindergarten angewiesen. Wenn aber die Eltern noch kein Deutsch können, fällt es ihnen oft schwer, ohne Unterstützung einen Platz für die Kleinen zu finden. Auch

Analphabetismus ist immer wieder ein Problem. Manche Kinder werden deshalb nicht gefördert, halten überhaupt erst vergleichsweise spät einen Stift oder ein Buch in der Hand und haben es dann besonders schwer, Schreiben und Lesen zu erlernen. Und beengte Wohnverhältnisse führen oft nicht nur zu Übergewicht, sondern auch zu Koordinationsproblemen: Manche Kinder können weder hüpfen noch einen Ball schießen.

**ZEIT ONLINE:** Sie hatten auch Behinderungen angesprochen.

**Eplée:** Ja, die hängen oft mit diesen Faktoren zusammen. Dazu zählen Geburtsschäden, etwa wegen mangelnder Voruntersuchungen, Tabak- oder Alkoholkonsum oder Überanstrengung während der Schwangerschaft. Es kommen aber auch genetisch bedingte Erkrankungen vor, zum Beispiel durch Ehen zwischen Verwandten. Wir haben unter unseren Patienten mehrere Eltern, die nah verwandt sind und bis zu drei Kinder mit Behinderung bekommen haben.

**ZEIT ONLINE:** In Ihr Institut kommen vor allem Kinder und Jugendliche, die wegen Auffälligkeiten von einem Kinderarzt zu Ihnen geschickt werden. Welche Reaktionen erleben Sie bei den Eltern?

**Eplée:** Ein Teil von ihnen erkennt zum Beispiel psychische Diagnosen für ihr Kind nicht an und verweigert weitere Tests und Therapien. Viele haben auch ein ganz großes Schamgefühl. Das heißt, wir müssen Akzeptanz schaffen und Vertrauen aufbauen. Da ist manchmal die Sprachbarriere ein Problem. Es hilft uns aber, dass wir Mitarbeiter haben, die Arabisch, Kurdisch, Russisch, Polnisch, Italienisch oder Französisch sprechen. Die Eltern müssen merken, dass wir ihren Kindern nur etwas Gutes tun wollen. Aber meistens ist es so: Wenn sie schon bei uns im Institut sind, dann wollen sie es auch.

**ZEIT ONLINE:** Manche Eltern sind auch selbst krank. Fällt es denen dann nicht schwer, ihr Kind bei Diagnose oder Therapie zu begleiten?

**Eplée:** Ja, manche haben deshalb größte Mühe. Es gibt das Beispiel einer afghanischen Familie. Der Vater ist von Krieg und Flucht traumatisiert und hat Depressionen, die Mutter kann kaum Deutsch. Ihr Kind hat einen genetischen Defekt und ist vermutlich leicht geistig behindert. Aber den Eltern fehlen einfach die Ressourcen, es regelmäßig zur Therapie zu bringen.

**ZEIT ONLINE:** Wie können Sie in so einem Fall helfen?

**Eplée:** Wir fragen stets nach den Ressourcen innerhalb der Familie und des Freundeskreises, also Menschen, die der Familie helfen, die eine Stütze sind. Im Fall

des afghanischen Jungen gibt es einen Onkel, mit dem wir die Termine ausmachen, der die Familie begleitet. Mit der Zeit sehen die Eltern, dass ihr Kind davon profitiert, wenn sie doch einigermaßen regelmäßig zur Therapie kommen.

**ZEIT ONLINE:** Ihr Institut umfasst rund 30 Mitarbeiter und besteht unter anderem aus Ärzten, Psychologen, Therapeuten, Sozialpädagogen und Heilpädagogen. Werden alle Kinder und Jugendliche, die zu Ihnen kommen, danach auch vor Ort betreut?

**Eplée:** Nein, bei etwa 4.000 Fällen pro Jahr reichen unsere Kapazitäten dafür nicht aus. Das Institut ist vor allem auf Diagnostik und Krisenmanagement ausgelegt. Therapien finden selbstverständlich zwar auch bei uns statt, in erster Linie aber für besonders dringende Fälle und natürlich für die Kinder aus dem Stadtteil. Darüber hinaus stehen wir selbstverständlich auch in engem Kontakt mit Erziehungsberatungsstellen, Jugendämtern, Gesundheitsämtern. Da sind wir sehr gut vernetzt.

**ZEIT ONLINE:** Was ist für Sie der Schlüssel zu einer besseren Gesundheitssituation von Kindern?

**Eplée:** Ganz klar: die Aufklärung der Eltern. Einen Teil davon leisten wir bei uns im Institut. Wenn die Aufklärung zum Beispiel über das Mediennutzungsverhalten nicht ausreicht, dann wiederholen wir das Thema. Wenn es etwa um Übergewicht und Ernährung geht, schicken wir die Eltern weiter zum Gesundheitskiosk. Wenn es um den Umgang mit Kindern geht, beraten wir verhaltenstherapeutisch. Und das ist oft sehr fruchtbar.

## **"Der Schlüssel ist die Aufklärung der Eltern"**

**ZEIT ONLINE:** Was kann die Politik tun?

**Eplée:** Es gibt ein gutes Projekt der Schulbehörde, um Lehrer zum Thema ADHS fortzubilden. Das ist die Basis, Lehrpersonal muss damit umgehen können. Und wenn das auch in anderen Bereichen stattfinden würde, wäre schon ganz viel gewonnen.

**ZEIT ONLINE:** Zum Beispiel?

**Eplée:** Etwa beim Thema Alkoholmissbrauch. Schon ein paar Schlucke in der Schwangerschaft reichen aus, um bei ungeborenen Kindern irreparable Schäden zu verursachen. Ich meine damit das Fetale Alkoholsyndrom. Überall dort, wo Kinder viel und intensiv betreut werden, müssen Fortbildungen stattfinden.

**ZEIT ONLINE:** Sozialpädiatrische Zentren in Hamburg gibt es noch in Alsterdorf und Barmbek. Ist es dort einfacher oder schwieriger zu arbeiten als bei Ihnen?

**Eplée:** Das kann ich nicht sagen. Aber definitiv haben wir eine andere Klientel. Wir haben deutlich mehr Familien mit Sprachbarrieren, sozial schwache Familien, alleinerziehende Mütter, teils mit Kindern von drei verschiedenen Vätern, manche sind drogenabhängig. Das macht ein großes Gewicht unserer Arbeit aus, und ich denke, das ist gebunden an den Stadtteil.

**ZEIT ONLINE:** Und über Hamburg hinaus? Lässt sich die Situation in Billstedt mit anderen Städten vergleichen?

**Eplée:** Ich kann nur Hamburg mit Hamburg vergleichen. Es ist Billstedt.